

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 36

Artikel: Chat-Rouge
Autor: Rüts, Rudolf von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-458092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Chat-Rouge

Von Rudolf von Rüts

„Alles ist eitel!“ seufzte Armand Lebaudy. Er saß in dem bequemen Klubessel vor seinem Schreibtisch und besah sich die Nägel an seiner linken Hand.

„Es ist alles eitel!“ wiederholte er.

Früher waren sie sein ganzer Stolz gewesen. „Das einzige, was ich noch auf der Welt habe“, pflegte er zu sagen. Darum konnte man es ihm nicht verdenken, wenn er auf die Pflege seiner Fingernägel ein kleines Vermögen verwendete.

Nun war auch das vorbei! Er fühlte sich tief niedergeschlagen.

Armand Lebaudy war der Sohn eines reichen Vaters. Der alte Herr war kein Spielverderber gewesen. Er wußte Wein, Weib und Importen zu schätzen und hinterließ seinem einzigen Sohn außer seinem väterlichen Segen auch die Mittel zu einer standesgemäßen Lebensführung. So kam es, daß Armand Lebaudy schon mit fünfundsiebenzig Jahren die Bälle und Routs satt kriegte, und daß Reispferde, Kraftwagen und Segelfächten keinen Reiz mehr für ihn hatten.

Nach dem Tode seines Vaters machte er eine Reise um die Welt. Als er wieder zu Hause war, sah er immer noch so gelangweilt aus wie früher, und wenn ihn sein Freund Lucian von Brielles über Calcutta fragte, oder wie es am Nordkapp aussähe, dann unterdrückte er ein Gähnen und meinte: „Nett, Lucian, recht nett!“

Selbst seine Cousine Eveline konnte ihm kein Lächeln mehr abgewinnen...

Also — Armand Lebaudy saß in seinem Klubessel und starrte trübselig den dicken

Bronzegöhen an, den er irgend wo in Indien gekauft hatte, und der nun vor ihm auf dem Schreibtisch stand, die grünen Beryllaugen aufriß und seelenvergnügt grinste.

„D... a... ah!“ machte er und reckte sich. „Ob ich in den Klub gehe?“ Dann stierte er wieder dem Göhen ins Gesicht. „Oder zu Frau von Giancourt? Oder zu den Béjaque? — oder —?“

Familienglück!

Wo Vater, Mutter und Kinder gesund, da ist auch das Glück zu Hause. Darum sollte in keinem Hause zur Erhaltung und Festigung der Gesundheit das Stärkungsmittel fehlen, das

BIOMALZ

„Mein Gott!“ unterbrach er sich. „Es ist entsetzlich. Ich werde vor Langerweile sterben. Nein! — Ich wollte, ich wäre schon tot! — Wahrhaftig, das wollte ich.“

Er sah immer noch den dicken Göhen an.

„Es ist doch alles eitel. Danny Tarleton —“

Er dachte an den ungeheuer reichen, spleenigen Engländer, der sich in der vorigen Woche im Bois erschöß.

„Man müßte es ihm nachmachen —?“

Der Göhe fixierte Armand mit seinen scheußlichen Augen. Das irritierte ihn zuletzt; er griff nach dem Figaro.

„Chat-rouge“ las er fett gedruckt.

„Der Bursche wird immer frecher!“ Er überslog den Bericht:

„Heute nacht wurde dicht bei der Wache am Vendômeplatz ein neuer Mord verübt. Alles deutet darauf hin, daß wieder der berühmte Chat-rouge der Täter ist. Der Ermordete weist den bekannten Stich ins Herz auf, der als „coup du Chat-rouge“ so traurige Berühmtheit erlangt hat.“

„Ein Teufelster!“ murmelte Armand Lebaudy.

Chat-rouge war einer von den dunkeln Ehrenmännern, die nachts die Straßen von Paris unsicher machen und unter dem Sammelnamen „Apachen“ allgemein bekannt sind. Seit Wochen wurde die Stadt durch eine Reihe von Mordtaten in Atem gehalten, die fast unter den Augen der Polizei passierten. Man fand die Opfer vollständig ausgeraubt und alle mit einem fürchterlichen Stich in der Brust. Sie mußten sofort tot gewesen sein — wie vom Blitz getroffen. Der Stich hatte jedesmal mit unfehlbarer Sicherheit das Herz durchbohrt. Er war mit einem langen und ganz schmalen Dolchmesser geschehen. Ja, bei einem Zusammenstoß war dem Mörder so ein Messer abgenommen worden. In allen Blättern konnte man es abgebildet sehen.

Tag und Nacht suchte die Polizei den Verbrecher. Sie wußte, daß er in einer Kneipe auf dem Montmartre sein Hauptquartier hatte. Aber es war immer noch nicht gelungen, ihn zu erwischen...

Armand Lebaudy überlegte. „Teufel!“ sagte er endlich und strich mit schöner Pose die Enden seines melancholischen Schnurrbarts durch die Finger: „Ich werde sterben, und ganz Paris wird voll davon sein.“

Er war aufgestanden und ging mit hastigen Schritten durch das Zimmer.

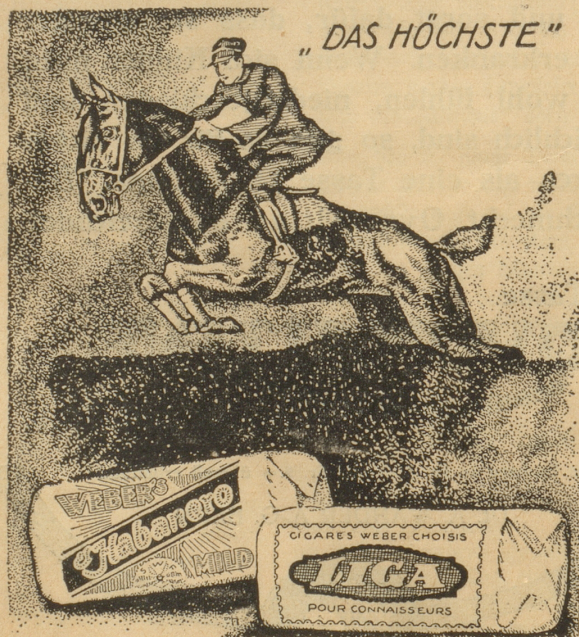
„Wahrhaftig! Ganz Paris wird voll davon sein.“

Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch, nahm einen Bogen Samapapier, ergriff seinen goldenen Füllfederhalter und schrieb:

Mein Herr!

Soeben lese ich in der Zeitung die letzte Affäre, durch die Sie die Welt in Schreck und Staunen versetzt haben. Ich wünsche Ihnen Glück zu der unglaublichen Energie, mit der Sie Ihre Mitmenschen aller Erdennot entrücken, und zugleich zu Ihrer ebenso humanen wie virtuosen Geschicklichkeit, die so trefflich über die letzten Minuten hinweghilft.

Das bestimmt mich, Sie mit einer An gelegenheit zu bemühen, die mir sehr am Herzen liegt, und für die ich bereit bin, ein Honorar von 50.000 Franks zu zahlen. Sollten Sie geneigt sein, sich mit der Sache zu befassen, so bitte ich um Ihren geschätzten Besuch. Ich werde Sie morgen abend sechs Uhr in meiner Wohnung, Boulevard Madeleine 47, erwarten. Das Wort eines



WEBER SÖHNE AG MENZIKEN
SCHWEIZ

Kavalliers wird Ihnen ein genügendes Unterpfand für Ihre Sicherheit bieten.

Ich bin usw.

Er kuvertierte den Brief und adressierte ihn an Herrn Chat-rouge, Gastwirtschaft zum Père Martin, Rue des trois coins.

Dann brachte er ihn selbst zur Post.

*

Am andern Nachmittag saß Armand Lebaudy wieder in seinem Klubessel. Er sah noch melancholischer aus als sonst. Die Stuhluhr auf der Servante schlug.

„— vier, fünf,“ zählte er. Da hüftelte es dicht neben ihm. Armand Lebaudy blieb die Zahl Sechs in der Kehle stecken.

Mitten im Zimmer stand jemand. Ein Mann! — Der Teufel mochte wissen, wie der dahin gekommen war.

Armand Lebaudy sagte sich.

„Guten Abend, mein Herr,“ sagte er höflich und wies auf einen Stuhl.

„Danke!“ sagte das geheimnisvolle Individuum. „Ich stehe lieber.“ Dann fuhr es mit der Hand über ein riesengroßes, schmutziges Pflaster, das die Hälfte seines Schädels und das eine Auge bedeckte.

Armand Lebaudy hatte sich den großen Apachenhäuptling anders vorgestellt. Eine hohe, imposante Figur im eleganten Phantasiestück, ein Mephistogeficht — und nun dieser schmierige, rothaarige Kerl mit der lädierten Kopfschwarte und mit dem düster glimmenden Auge, das ihn unwillkürlich an die Laterne eines Nachtcafés erinnerte.

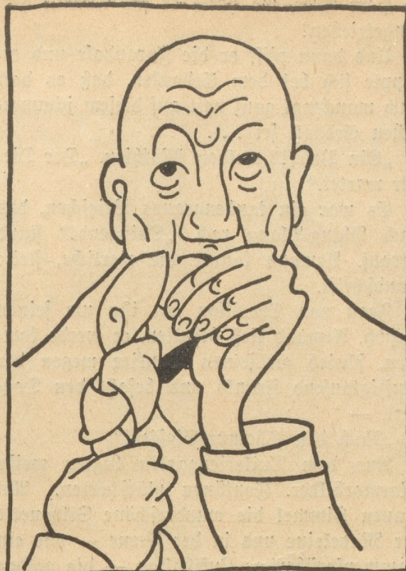
„Sie haben meinen Brief erhalten?“

Der Fremde nickte. „Und womit kann ich dienen?“

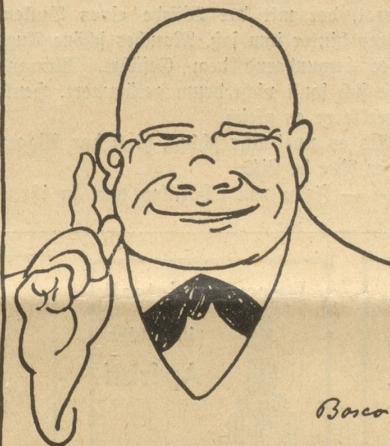
Herr Lebaudy mußte sich erst etwas sammeln. Dann aber legte er los, und allmählich ging es immer besser: Er sagte, daß er sterben wolle. Er wolle hier in seinem Sessel sterben, getötet von der blitzgeschwinden Hand des berühmten Apachen. Die Zeitungen sollten seine Geschichte bringen. „Ganz Paris wird voll davon sein!“

Er wurde immer erregter. „Die Welt ist eine Kaltwasserheilanstalt“, fuhr er pathetisch fort. „Wir sind die Narren, die drin rum-springen — — —“

— — — Ich habe keinen Vater, keine Mutter mehr, weder Bruder noch Schwester. Niemand weint mir eine Träne nach.



*Donnerwetter, —
was wollt ich
denn nur? — — —*



*— aber natürlich —
den „Nebelspalter“
abonnieren.!!!!*

Höchstens meine Cousine Coeline.

Aber sie wird sich ihre schönen Augen auch nicht ausweinen, denke ich. — —

Fünzigtausend Francs für einen coup du Chat-rouge! Wollen Sie das Geschäft machen, mein Herr?“

„Machen wir“, antwortete der Fremde.

„Ich gebe Ihnen eine Anweisung auf meinen Bankier.“

„Hm!“ machte der andere. „Da könnte ich Schwierigkeiten bekommen.“

„Oder ich deponiere das Geld bei meiner Cousine — Frau von Chatillon. Sie ist Witwe und wohnt in der Rue de Lille.“

„Es wird nichts anderes übrig bleiben,“ fuhr jener fort, „als daß Sie mir den Betrag selbst auszahlen, ehe ich Sie ins Jenseits spedierte.“

Zug um Zug, mein Herr!“

Dabei holte er aus seinem Stiefelschaft ein langes, schmales Dolchmesser hervor — genau so ein Messer, wie es in allen Pariser Blättern zu sehen gewesen war. Er machte eine gräßliche Bewegung damit. Dann steckte er es wieder in den Stiefel.

„Also morgen, um dieselbe Stunde!“

Dann war er hinter der Portiere verschwunden . . .

*

Armand Lebaudy saß eine ganze Weile und starrte auf die Stelle, wo sein Besuch gestanden hatte. Es blühte ihm vor den Augen, als wenn er noch das Messer sähe. Im Magen hatte er so ein komisches Gefühl.

„Mathieu!“ — Er packte die Birne der elektrischen Klingel.

„Mathieu!“ herrschte er den Diener an. „Burgunder! — Vom schwersten! — Und ein Beesteak! Frau Pourboire soll mir ein Beesteak machen — aber sofort! Nicht ganz durchgebraten, und einen Obelist von Zwiebeln drauf!“

Mensch, gucken Sie mich doch nicht so an! Fort — —!“

Er griff nach der Papierschere, um damit zu werfen.

— — — Noch nie hatte es Herrn Lebaudy so gut geschmeckt. Der Wein war geradezu köstlich, und erst das Beesteak! — Lächerlich! Ich schäme mich fast, es zu erzählen. — Das Beesteak schmeckte besser als alle Trüffelpasteten, die er in seinem Leben gegessen hatte.

„WINTERTHUR“

Unfall-

Haftpflicht-, Kautions-, Diebstahl- und Automobil-Versicherungen

Schweiz. Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur

Lebens-

versicherungen mit und ohne Gewinnanteil
Rentenversicherungen

Lebensversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur

Auskunft und Prospekte
bereitwilligst durch die

Direktion der beiden Gesellschaften in Winterthur
oder deren Generalagenturen.

DER ALTBESANNTE
COGNAC
FINE CHAMPAGNE



J. FAVRAUD & Co.
CHATEAU DE SOUILLAC
ist preiswürdig durch alle
Grosshandlungen erhältlich.



Die diplomatische Hausfrau, wenn sie kann,
Abonniert den Nebelspalter für ihren Mann.



Mit 5 Stk.
frankieren

An den Verlag des

„Nebelspalter“

Buchdruckerei C. Löpfel-Benz

Korschach

Mathieu beschloß sofort, zu kündigen. Denn er hielt was auf sich und hatte noch bei keinem Herrn gedient, der Filetbeefsteak aß und einen Appetit entwickelte wie ein Student aus der Rue Champollion.

Armand Lebaudy störte das nicht.

Als die Flasche leer war, steckte er sich eine nette, kleine Henry Clay in den Mund, sog behaglich den prachtvollen Duft ein und machte sich auf den Weg.

„Famos!“ sagte er. „Ein herrlicher Abend!“ Dann hummelte er den Boulevard hinunter. Zuletzt strandete er im Moulin-rouge.

„Morgen hat alle Not ein Ende,“ meinte er. „Da will ich mich noch 'mal amüsieren.“ Und er amüsierte sich königlich — —

Am andern Morgen sahen die Linden vor dem Fenster nicht grün, sondern golden aus. Und die Amseln lärmten, als wenn ganz was Besonderes los wäre.

Armand Lebaudy war wie der Blitz aus dem Bett. Es war eine wahre Pracht, wie die Malven im Garten blühten, und dahinter der Boulevard in der blitzblanken Morgen-sonne!

Er konnte sich gar nicht satt sehen. Herrn Mathieu, der ihm beim Ankleiden helfen wollte, jagte er sofort zum Teufel.

„Donne — moi ton baiser,

O belle pâtissière!

Je voudrais m'en griser

Durant ma vie entière.

Ces lèvres — — —“

Das hatte gestern abend im Cabaret Artistique der große Eugène Lemerrier — der Stern des Quartier Latin — gesungen.

Herr Gott, wo hatte er sich überall herumgetrieben!

Und dann piffte er die Farandole und er-tappte sich bei dem Gedanken, daß es doch auch manchmal ganz nett auf diesem jämmerlichen Erdball sei . . .

„Ein Brief!“ meldete Mathieu. „Der Diener wartet.“

Es war ein taubengraues Briefchen, das nach Plang-Plang roch. „Dringend!“ stand darauf. Armand kannte die zierliche, steile Handschrift.

Frau von Chatillon bat ihn um seinen Besuch. Armand ließ bestellen, er werde kommen, schrieb an seinen Bankier wegen der fünfzigtausend Franks und befahl den Dogcart. —

„Nach den Champs-Élysées!“

Aus dem Tuileriengarten lugten weiße Marmorbilder. Fontänen plätscherten. Am blauen Himmel die wunderschöne Silhouette der Madeleine und in der Ferne — wie ein flammensprühender Luftballon — die goldne Invalidenkuppel.

Erst ging es über den Concordeplatz, dann die Avenue hinauf bis zum Triumphbogen. Armand Lebaudy machte eine gute Figur im Wagen. Er wußte das. Dazu der elegante, englische Groom in Braun mit Himbeerrot, der mit der Würde eines Bullenbeißers hinter ihm saß. Manches schöne Auge folgte bewundernd dem Gefährt. Armand hatte sich sonst nicht drum gekümmert. Heute bemerkte er es gleich.

Als es zwei Uhr schlug, hielt der Wagen in der Rue de Lille.

— — Frau von Chatillon war in ihrem

Boudoir. Sie lag auf der Chaiselongue, tief in die Sotten eines prächtigen Bournafells vergraben.

Es konnte nichts Behaglicheres geben, als das kleine Boudoir. Mit lauter Zierlichkeiten angefüllt; alles Grelle und Aufdringliche verbannt. Das Fliedermuster der Seidentapete, die edeln Linien der Deckentäfelung, jedes Möbel ein kleines Kunstwerk, ein paar zartgetönte Tiffanfische mit mattweißen, bengalischen Rosen, an der Wand ein entzückender Constatable: alles zusammen gab einen weichen, sympathischen Farben- und Formenakkord, der nie verfehlte, auf Armand Lebaudy Eindruck zu machen.

„Eveline!“ sagte er und küßte ihr die Hand, „da bin ich.“

Ein leichtes Rot stieg in ihr Gesicht und machte es noch schöner.

„Ich — ich wollte dir meinen Tschin zeigen,“ hauchte sie.

„Deinen Tschin?“ fragte Armand verständnislos.

„Ja,“ erwiderte sie. „Er ist gestern angekommen. Ich bin zu glücklich — —!“

„Das freut mich wirklich,“ sagte der höfliche Armand. „Aber — wo ist er denn?“

„Schau!“ erwiderte sie. Dabei krabbelte sie in dem bauschigen Ärmel ihres Morgenrocks herum: „Er tut schon wie zu Hause.“

„Ah!“ machte Armand, dem jetzt ein Licht aufging. „Da ist er ja.“

Aus den Volants tauchte eine flachgedrückte Regennase, ein Paar vergißmännichtblaue Augen, ein dider, runder Buxkops auf, und dann war das ganze kleine Scheusal fertig.

(Fortsetzung Seite 10)

Sportsleute

wissen, dass nur regelmässiges Training ihren Körper frisch und widerstandsfähig erhält. Aber nicht nur die Muskeln sollen ausgebildet werden. Auch der ganze innere Organismus verlangt Stärkung. Dazu leistet der in Sportkreisen bestbekannte schweizerische Kräftesponder: Winklers Kraft-Essenz die besten Dienste. In Apotheken und Drogerien.

Die Nebelspalter-Druckerei und Verlagsanstalt

E. Löpfe-Benz, Rorschach

liefert als Spezialität Qualitäts-Druckarbeiten in charakteristischem Gepräge. Verlangen Sie bitte Muster, Offerten und Besuch. / Tel. 391

Bestellschein

Der Unterzeichnete bestellt den

„Nebelspalter“

auf Monate gegen Nachnahme.

3 Monate Fr. 5.50 6 Monate 10.75 12 Monate 20.—

— inbegriffen die Versicherung gegen Unfall

— und Invalidität für den Abonnenten und seine

— Frau im Totalbetrage von Franken 7200.—.

(Gef. genaue und deutliche Adresse)

Bürgermeisterli

beliebter
Apéritif



Nur echt von:
E. Meyer, Basel



Rasierstangen
nur
Fr. 1.20
u. nicht weniger gut als
irgend welche andere
Bergmann & Co. Zürich



**Sei ein Mann,
rauche Stumpen
und Cigarren!**

Alle Klassen, Stände und Berufe rauchen heute Stumpen, der schlagendste Beweis für die aargauische Qualitätsfabrikation.

Es war ein Pefin Palace-bog. Armand Lebaudy galt für einen großen Kenner dieser neuesten Moderaffe.

„Also Tschin heißt er? Ich wette: er wiegt keine zwei Kilo.“

„Ein Kilo achthundertzweiunddachtzig Gramm!“ bestätigte sie stolz. „Und — sieh mal — Armi! — das süße Teapot handle!“

Herr Lebaudy bewunderte gebührend den Schwanz des Hundes, der wie der Henkel einer Teekanne gestaltet sein muß, wenn er vor einem sachverständigen Auge bestehen soll.

„Die Marquise von Zuvigny hat ihn aus London mitgebracht. Es ist doch ein Juwel! Nicht wahr? Du — —!“ Sie schlug die Arme um den kleinen Burschen.

Armand Lebaudy sah mit Vergnügen zu: Die schlanke, biegsame Gestalt im weißen Kimono, der seine Kopf mit dem wundervollen, rotblonden Haar — — Gainsborough hätte sich gar kein besseres Modell wünschen können. Sie vergrub ihre Wange in Tschins seidenes Fellchen, schlug ihre großen, grauen Augen weit auf und sah mit einem reizenden Lächeln zu Armand hinüber; ein ganz klein bißchen kokett, aber — —

Herrn Lebaudy wurde es ordentlich warm unter seiner diskret gemusterten Taffetweste. Er war heute wie verhezt, und es dauerte nicht lange, da sah er neben seiner Cousine und Hätschelte den lieben Kerl mit ihr gemeinschaftlich. — Sie waren dabei seelenvergnügt; nur das kleine Opferlamm schien wenig zufrieden. Zuletzt streifte sie die Rubinfette ab, die Armand um sein linkes Handgelenk trug, und hängte sie dem unglücklichen Tschin um den Hals.

„Jetzt ist er Mandarin erster Klasse,“ meinte sie, und dann lachten sie alle beide, wie zwei richtige Kinder.

„Ich habe gar nicht gewußt, daß du so lachen kannst,“ sagte Armand. Das klingt wie das Gurren — —

„Aber, was hast du denn?“

Eveline lachte nicht mehr; ja — mit einmal hatte sie Tränen im Auge . . . dicke Tränen.

Armand wußte sich gar nicht zu helfen. Drum schlang er seinen Arm leise um ihre Taille.

„Eveline!“ bat er. „Sag mir doch nur —“

„Ach Gott!“ stöhnte sie. „Ich lache und — und du — —“

Sie stöhnte wieder herzbewegend.

„Was ist es denn, Liebling? Sag doch!“ Er drückte sie zärtlich an sich.

„Ach! — ach! — Ich habe so schrecklich geträumt.“

„Gottlob!“ dachte Armand Lebaudy erleichtert.

„Mir träumte,“ fuhr sie fort. „Dich träfe ein Unglück — ein gräßliches Unglück! Chatrouge — —“

„Chatrouge!“ Er fuhr zusammen. Den hatte er ganz vergessen.

Aber Eveline schluchzte immer stärker. Die blanken Tränen rollten ihr über die Wangen. Sie rang die Hände. Ein wahres Bild des Jammers. „Ach, Armi, glaub mir! — Ich stirbe; ja ich —“

Sie sah ihn mit den großen, schimmernden Augen an. Aber Armand Lebaudy war ganz außer sich geraten. Er kriegte sie beim Kopf, und dann preßte er seine Lippen auf ihren kleinen, weichen Mund.

„O du — — du — —!“

Zehn Minuten später debattierte Herr Lebaudy mit seiner Braut darüber, ob man in sechs Wochen Hochzeit machen könne. Da klopfte es an die Tür.

„Georgette?“ fragte Frau von Chatillon.

„Nein, gnädige Frau! Ich bin es,“ sagte eine Stimme, die Armand bekannt vorkam. Er sah sich um.

Chatrouge! Wie er liebte und lebte.

Armand lief es kalt über den Rücken; dann aber faßte ihn die Rut.

„Herr!“ schrie er. „Können Sie nicht die Zeit abwarten?!“

Der zog gemächlich seine Uhr aus der Tasche: „Sie haben noch drei Stunden, sieben Minuten, zwölf Sekunden.“

„Herr!“ schnob Armand Lebaudy. „Denken Sie, ich werde mich von Ihnen schlachten lassen?“

Doch den Bettel sollen Sie haben.

„Nein, danke!“ entgegnete der andere kalt. „Ich nehme nichts geschenkt. Nach unserm Vertrag — —“

Er trat einen Schritt vorwärts; aber Armand Lebaudy war auf seiner Hut. Er hatte den Sessel gepackt, der neben dem Sofa stand, und schwang ihn wie eine Feder. Denn er war nicht der Mann dazu, sich aus reiner Rechthaberei abmurksen zu lassen.

Da stützte er — — Klang das nicht wie das Gurren einer Wildtaube?

Konnte Eveline in diesem kritischen Moment lachen?

Wahrhaftig! Sie lachte, und beim Jupiter! — auch der blutdürstige Apachenhäuptling stand da und lachte vergnügt.

Armand Lebaudy versteinerte . . .

Die beiden andern lachten noch eine Weile fort. Dann aber kam die ganze Geschichte an den Tag.

Natürlich war es gar nicht Chatrouge. Die Post hatte Armands Brief vorschriftsmäßig an die Kriminalpolizei abgeliefert. Die beauftragte einen Detektiv mit der Ermittlung. Der falsche Chatrouge aber hatte ein gutes Herz, ging zu Frau von Chatillon und erzählte ihr alles. Denn er dachte, daß sie Armand Lebaudy am besten von seinem Lebensüberdruß kurieren könne.

Und wie es weiter kam, das wissen wir ja.

— Ende. —



Wie urteilt die Presse über den „Nebelspalter“?

„Aargauer Tagblatt“:

Vom Hofnarren des Schweizervolkes. Der allzeit witzig-boshafte „Nebelspalter“ hat bekanntlich mit den „Hofnarren“ vergangener Zeiten die wenig gesuchte Tugend gemein, unter der Kappe des Witzbolles und Späßvogels „Lachende Wahrheiten“ aufzutischen. Glücklicherweise besitzen wir Schweizer, so unser Herz und Hirn noch unverfälscht sind, genügend Humor, die uns vom „Nebelspalter“ dargereichten Pillen mit guter Laune und in heimlicher Dankbarkeit für seine „Tätsch-ufe-Sprüche“ zu schlucken. Vergessen wir nur nie, daß der drollige Kauz eigentlich ein Tagesphilosoph ist und in manchen Dingen sehr ernst genommen zu werden verdient.

ABC

Clichés

Aberegg-Steiner & Co.
KÖNIGSTR. 66 BERN EIGERPLATZ

CHEMIGRAPHIE
GALVANOPLASTIK
STEREOTYPHE